

# probieren geht über studieren

## was »finale« alles kann (8)

Von Stefan Schwalgin

**Wie kommt man an ein Orchester, das die ersten eigenen Kompositionen oder Arrangements spielt? Hierbei hilft »Finale« . . .**

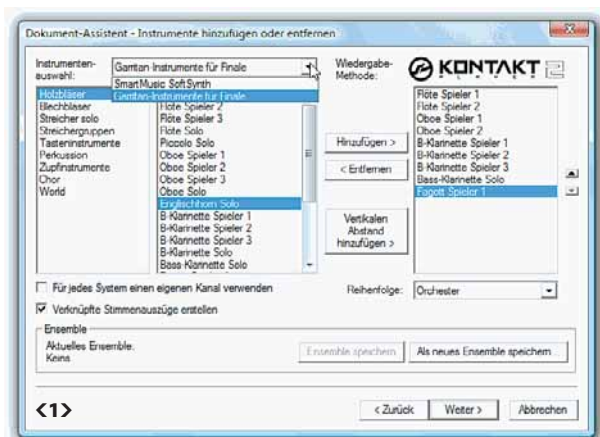
Manche Dinge lernt man im stillen Kämmerlein, also ohne einen Lehrer, der einem bei den ersten Schritten auf die Sprünge hilft. Dazu gehört wohl auch das Schreiben von Musik – Arrangieren, Komponieren, Instrumentieren, Transkribieren –, für das man vergeblich nach Lehrangeboten an Musikschulen oder bei Privatlehrern sucht. Sicherlich gibt es auch formalisierte Ausbildungsgänge für Komponisten und Arrangeure, wie etwa das Kompositionsstudium an Musikhochschulen. Die setzen jedoch in der Regel erst in einem Stadium ein, wenn der Schüler bereits selbst Geschriebenes und eine gewisse Begabung vorweisen kann, also etwa zu einem Zeitpunkt, an dem der angehende professionelle Instrumentalist seine Aufnahmeprüfung per Vorspiel ablegt. Wie aber gelangt man überhaupt erst dahin? Ganz einfach gesagt: Es geht eigentlich nur auf eigene Faust. Das Schreiben, insbesondere von Musik, ist das Bewährungsfeld für den Autodidakten schlechthin. Nur wer sich mit einer gewissen Portion von Unbekümmertheit selbst auf den Weg macht, kommt hier weiter.

Diesen Entschluss zu fassen, ist das eine. Das vielleicht größte Hindernis, das in der Natur der Sache selbst wurzelt, liegt aber noch vor einem: Wie überzeugt man sich, ob das, was man versuchsweise schreibt, überhaupt gut klingt? Solange man nur für Klavier solo schreibt und außerdem ein guter Pianist ist, spielt man es selbst, das ist klar. Aber das wäre nur ein günstiger Sonderfall unter vielen anderen weniger günstigen Fällen. Sofern man nicht Millionen geerbt hat und sich ein bezahltes Hausorchester finanziert, wird die Sache ziemlich schwierig. Sicherlich kann man vielleicht erreichen, dass der heimatliche Musikverein bei einer Probe (aber sicherlich nicht jede Woche) ei-

nes der Eigenerzeugnisse auf die Pulte legt und anspielt. Was aber, wenn dieser Versuch mit einem Totalverriss endet? Einen solchen Demotivations Schub riskiert man nicht gern, insbesondere wenn einem selbst von vornherein klar ist, dass es sich bei den ersten Versuchen kaum um Meisterwerke handeln kann. Das wäre in etwa so, als wenn der Instrumentalschüler nach der ersten Unterrichtsstunde mit seinen Tonbildungsübungen gleich vor einem Publikum auftreten soll.

Derlei Schwierigkeiten sind mutmaßlich mit ein Grund dafür, dass die Zahl der Musikschreibenden – gemessen an der Zahl der ansonsten Musizierenden – ziemlich gering ausfällt. Was eigentlich schade ist. Denn der eigenverantwortliche, kreative Umgang mit der musikalischen Materie bereichert die Persönlichkeit (und manchmal auch die Umwelt) ungemein. Es geht keineswegs darum, aus jedem Musiker einen international renommierten Komponisten zu machen. Man darf sich durchaus mit Amateurniveau begnügen, wenn man eben ein Amateur bleiben möchte – das ist auf dem Notenpapier prinzipiell nicht anders als auf dem Instrument.

Die Computerisierung unseres Alltagslebens öffnet viele Türen, die früher verschlossen blieben. Insofern muss ich meine frühere Aussage revidieren: Man braucht eben doch kein millionenteures Hausorchester, um sich täglich selbst Komponiertes, Arrangiertes oder Instrumentiertes vorspielen zu lassen. Das geht nämlich heutzutage mit dem Computer fast genauso gut. Das Programm »Finale« bietet hierzu ein erstaunlich reichhaltiges Funktionsspektrum. Mit »Finale« lassen sich Noten nicht nur viel einfacher und schöner als per Hand schreiben, sondern auch realistisch auf dem Computer abspielen.



Hat man sich eine neue Partitur mit dem Dokument-Assistenten <1> eingerichtet, so werden die Notensysteme (nachdem man sie mit Noten gefüllt hat) automatisch mit den richtigen Klängen abgespielt. Eine »Oboe« klingt also auch nach Oboe und ein »Horn« wie ein Horn. »Finale« bringt sein eigenes Orchester gleich mit auf den Computer. Das heißt, man kann seine Noten abspielen lassen, ohne noch etwa ein externes Keyboard oder Soundmodul anschließen zu müssen.

Die Klangqualität ist dabei bestechend. Vergessen Sie das, was sie möglicherweise von der MIDI-Wiedergabe durch computerübliche Soundkarten kennen. Die »Finale«-Klänge sind dem haushoch überlegen. »Finale« besitzt zwei eigene Klangbibliotheken für unterschiedliche Ansprüche. Die einfacheren Basisklänge namens »SmartMusic SoftSynth« sind auch für ältere Computer geeignet, weil sie relativ wenig Arbeitsspeicher und Rechnerleistung benötigen. Auf Computern des heutigen technischen Standards (1 GB RAM und mehr) lässt sich aber auch die programmeigene, hochwertige VST-Klangbibliothek einsetzen: Diese sogenannten »Garrigan-Instrumente für Finale« lassen sich ebenfalls bei Erstellung eines Partiturdokuments im Dokument-Assistenten <1> auswählen und hören (ohne Aufpreis) zum normalen Lieferumfang des Programms. Es handelt sich dabei um gesampelte Klänge, bei denen Musiker aus Fleisch und Blut ein-

zelne Töne (auf verschiedenen Tonhöhen) in ein Mikrofon eingespielt haben. Diese echten Töne werden nun bei der Wiedergabe vom Computer für die Wiedergabe abgerufen. Da kein realer Musiker ganz genauso wie ein anderer klingt, gibt es auch gleich verschiedene »Spieler«. Hat man etwa drei Flötenstimmen besetzt, kann man für jede Stimme einen jeweils etwas anderen Flötenklang benutzen. So klingt dann ein dreistimmiges Unisono nicht nach steriler Technik, sondern nach Musik.

Der humanen, also lebendigen und naturgetreuen Wiedergabe der Musik wird in »Finale« der ganze Aufwand gewidmet, der bei heutigen Computerkapazitäten ohne weiteres möglich ist: Das Geschriebene wird nicht einfach mathematisch exakt heruntergespielt, wie man es von einer Maschine vielleicht erwarten würde. Vielmehr interpretiert »Finale« die Musik wie ein echter Instrumentalist. Die Art der Interpretation lässt sich eigenständig einstellen. In den »Wiedergabe-Einstellungen«

<2> kann man zwischen unterschiedlichen Interpretationsstilen aus diversen musikhistorischen Epochen wählen. Je nachdem, ob man hier »Barock«, »Klassik«, »Pop« oder etwas anderes wählt, wird die Wiedergabe jeweils ein klein wenig anders ausfallen – mit allen typi-

schen kleinen Ungenauigkeiten, die bei menschlichen Musikern ebenfalls dazugehören würden.

Selbstredend werden auch über die bloßen Noten hinaus alle musikalischen Zeichen von »Finale« automatisch korrekt interpretiert: Legatobögen, Dynamikangaben, Crescendo-Pfeile, Staccatopunkte, Trillerzeichen, Fermaten, Wiederholungsklammern – all dies und vieles mehr lässt sich hören. Man muss es lediglich in die Noten setzen und braucht sich weiter um nichts zu kümmern.

Mit Hilfe heutiger Technologie ist es also um sehr vieles leichter, in den prinzipiell autodidaktischen Disziplinen des Komponierens und Arrangierens Fuß zu fassen, als man es sich früher überhaupt hätte träumen lassen. In gewissem Sinne hat man sein eigenes Orchester nämlich nicht nur im Hause, sondern gleich auf dem Schreibtisch. Man schreibt vielleicht eine Melodie und hört sie sich dann an. Man fügt ein paar Harmonien hinzu und hört ebenfalls gleich einmal rein. Gefällt etwas nicht, ändert man es sogleich und entwickelt das Ganze schrittweise weiter bis zur fertigen Partitur. Diese Versuch/Irrtums-Methode der kleinen Schritte ist um vieles leichter verdaulich, als in einer Orchesterprobe mit einem Mal vom Endergebnis erschlagen zu werden.

Und wenn man dann zum ersten Mal ein Werk auf dem Computer zum gewünschten Klingen gebracht hat, darf man sich ganz getrost wirklich ein echtes Orchester suchen und weiß besser, worauf man sich gefasst machen darf. Wer weiß – vielleicht wird das sogar zum Beginn einer echten Karriere als Komponist... ■

